

Lars Hillebold

Gegenüber Gottesbildern

Eine Predigt zu Joh 12,12-19

Christuskirche, Kassel-Wilhelmshöhe

Als am nächsten Tag die große Menge, die aufs Fest gekommen war, hörte, dass Jesus nach Jerusalem käme, nahmen sie Palmzweige und gingen hinaus ihm entgegen und riefen: Hosianna! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn, der König von Israel! Jesus aber fand einen jungen Esel und ritt darauf, wie geschrieben steht (Sacharja 9,9): »Fürchte dich nicht, du Tochter Zion! Siehe, dein König kommt und reitet auf einem Eselsfüllen.« Das verstanden seine Jünger zuerst nicht; doch als Jesus verherrlicht war, da dachten sie daran, dass dies von ihm geschrieben stand und man so mit ihm getan hatte. Das Volk aber, das bei ihm war, als er Lazarus aus dem Grabe rief und von den Toten auferweckte, rühmte die Tat. Darum ging ihm auch die Menge entgegen, weil sie hörte, er habe dieses Zeichen getan. Die Pharisäer aber sprachen untereinander: Ihr seht, dass ihr nichts ausrichtet; siehe, alle Welt läuft ihm nach.

Am Westtor

Jedes Jahr zur Osterzeit begab sich der römische kaiserliche Statthalter Pontius Pilatus von seiner Residenz am Meer bei Caesarea - der jungen Stadt, die nach Caesar benannt war - nach Jerusalem, um dort seinen alljährlichen Einzug zu halten. Es war ein Einzug mit Kolonnen von Pferden und Männern in Leder und Eisen. Es gab Fahnen und Posaunen - das gesamte römische kaiserliche Aufgebot an militärischer Macht trat auf - und das war denn auch der Sinn der Sache, dass Jerusalem, die Brutstätte so mancher Aufstände gegen die römische Macht, mit eigenen Augen sehen konnte, dass die gesamte militärische Macht bereit war. Die Menschen sollten sehen und begreifen, dass jede Form des Widerstandes hoffnungslos war.

Und die Menschen standen da und schauten - stumm, vielleicht verduzt, beeindruckt von dem kolossalen Machtaufgebot - aber auch mit insgeheim geballten Fäusten - zornig und ohnmächtig angesichts dieser hoffnungslosen Besatzung durch diese römischen Heiden, die nun schon fast 70 Jahre lang das jüdische Volk ausgebeutet hatten.

Gott, hilf mir! Denn das Wasser geht mir bis an die Kehle. Ich versinke in tiefem Schlamm, wo kein Grund ist; ich bin in tiefe Wasser geraten, und die Flut will mich ersäufen. Ich habe mich müde geschrien, mein Hals ist heiser. Meine Augen sind trübe geworden, weil ich so lange harren muss auf meinen Gott.

Stattdessen dieser sadistische Tyrann Pontius Pilatus, der den Tempelplatz durch seine willkürlichen Gemetzel an unschuldigen Menschen in ein Schlachthaus verwandelt hat. Dort erschien er - zu Pferde - in seiner golden schimmernden Rüstung, mit federgeschmücktem Helm und rotem Umhang. Schnittig, siegreich, unbesiegbar...All dies ereignete sich am Westtor, zu dem der Weg von Caesarea nach Jerusalem führt.

Am Osttor

Auf der anderen Seite der Stadt, am Osttor, wo der Weg von Norden her in die Stadt führt, wurde an diesem sonnigen Frühjahrstag auch ein Einzug veranstaltet. Ein Einzug, der in vielen jüdischen Herzen unter Bauern und Sklaven eine schwache Hoffnung weckte. Ein Prophet aus Galiläa hatte seinen eigenen Einzug genau auf diesen Tag gelegt - aber was für einen Einzug, verglichen mit dem römischen am anderen Ende der Stadt!

Auf einem Esel reitend - völlig allein - hielt dieser merkwürdige Mann seinen alternativen Einzug in der Stadt. Er hielt ihn gemäß dem Propheten Zacharias, der einst über Israel geweissagt hatte: Siehe, dein wahrer König kommt zu dir, sanftmütig und reitet auf einem Esel.

Die Elite der Stadt - die vornehmen Familien, die Priester und Mitläufer der Römer befanden sich am anderen Ende der Stadt. Hier aber: Die Armen strömten herbei. Sie erlebten etwas, was sie nie wieder vergessen sollten. Sie erlebten einen Menschen, der es wagte, offen seinen Widerstand gegen die alles beherrschende Macht im Lande - ja, im ganzen Leben - zu zeigen. Völlig ruhig - aber auf eine Art und Weise, die beeindruckte - und unerschütterlich saß er da auf seinem Esel in einem einfachen Gewand - ohne alle Pracht, ausgestattet nur mit den Waffen seiner Worte. Er saß da auf dem Esel des Zacharias und leugnete damit direkt jegliche Bedeutung jenes anderen Einzugs in Jerusalem.

Gottesbilder ziehen ein und vorüber

In diesen Tagen ziehen Gottesbilder ein und vorüber. Der allmächtige Gott, der Herrscher der Welt, der Schöpfer des Himmels und der Erde. Ein machtvolles Bild. Einer, der unser Leben in den Händen hält. Und solange das Leben gut und lange währt, geht einem das Bekenntnis zur Allmacht Gottes leicht über die Lippen, sonntäglich.

Wenn diese Lippen aber anfangen zu beben, weil Menschen von Tränen geschüttelt werden ... Wenn das sicher geglaubte Gottesbild zerbricht, weil das Unfassbare geschieht ... Wenn die Trümmer der Sicherheit am Boden liegen ... weil Leben von einer Sekunde auf die andere zerschellt ... dann bringt es uns Menschen in Not, weil wir das Unbegreifbare begreifen wollen ... irgendwie müssen wir damit umgehen ... auch im Glauben ... und das Bild des allmächtigen Gottes wird in Frage gestellt. Aber geschieht das nicht zu Recht und aus gutem Grund?

Schon der Psalm fragt nach Gott: *Gott, hilf mir! Denn das Wasser geht mir bis an die Kehle. Ich versinke in tiefem Schlamm, wo kein Grund ist; ich bin in tiefe Wasser geraten, und die Flut will mich ersäufen. Ich habe mich müde geschrien, mein Hals ist heiser. Meine Augen sind trübe geworden, weil ich so lange harren muss auf meinen Gott.*

Der Predigttext erzählt auch davon, was die Jünger nicht verstehen. Der Evangelist hält das Unverständnis nicht lange aus. Recht typisch für das Johannesevangelium redet er von dem Sinn, den man verstehen wird nach Ostern. Das Johannesevangelium ist eines, das man rückwärts lesen muss. Das johanneische Christusbild versteht sich immer von Ostern her. Es ist der erhöhte Auferweckte, weniger der leidende Gekreuzigte. Darum sagt bei Joh Christus am Kreuz auch „Es ist vollbracht!“ und leidet scheinbar nicht so wie in den anderen Evangelien, die Jesu sagen lassen: „Mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“ Und Joh lässt das Volk Jesus rühmen, weil er einen Toten auferweckte.

In diesen Tagen zieht aber auch dieses Gottesbild ein und vorüber. Im Angesicht von Flug 9525 bekommt alles seine Risse. Der allmächtige Gott wird zum Thema. Ein Gott der alles macht, lässt zumindest vieles zu und verhindert es nicht.

Warum Gott? Muss ich auf dich harren und mich müde schreien? Warum weckst du die Toten nicht zum Leben auf? Die beiden Babys? Die Schüler? Die Lehrerin? Alle? Warum heilst Du nicht? Was kann der Co-Pilot für seine depressive Erkrankung? Welche Macht hat ihn getrieben? Was ist der Mensch, das er zu so etwas in der Lage ist? Ist er doch nicht dein Geschöpf, allmächtiger Gott? Und bist du doch gar nicht allmächtig?

In diesen Tagen ziehen Gottesbilder ein und vorüber. Manche trugen mich. Andere zerbrechen. Gottesbilder verändern sich und mich. Das was geschieht, kann den Glauben an Gott nicht unberührt lassen. Als 1755 Lissabon brannte, die ganze Stadt, tauchte in der Theologie die große Frage nach dem auf, ob man angesichts solch einer Katastrophe Gott rechtfertigen könne oder müsse.

2015 ist die Frage für einen Christen vielleicht keine andere. Was ist mein Gottesbild im Angesicht dieser Katastrophe? Den Co-Piloten vor Augen? Die Crew und 144 Passagiere? Mein eigenes Leben? Die Katastrophen, vor denen ich stand und stehe: hilflos, ohnmächtig. Und auch ohne Medien bleibt die Frage: Warum Gott?

Wer so fragt, bekennt immer noch die eine Allmacht Gottes, als eine, die alles kann und will und beherrscht. Das ist das Bild eines allmächtigen Herrschers, der durch das Westtor mit Prunk und Kutsche, hoch zu Ross einzieht. Durch das Osttor kommt der Sohn des allmächtigen Vaters auf einem Esel. Das Glaubensbekenntnis ist sehr genau zu hören: Wir bekennen nicht die Allmacht Gottes als eine, die alles macht, alles zulässt, sondern wir bekennen zuerst den Vater, und dann den Allmächtigen. Ein Vater, der alles für seine Kinder macht aus Liebe und zulassen muss. Es ist eine Allmacht der Liebe, eine Macht, die Ohnmacht kennt und Grenzen. Die den Tod des Kindes nicht verhindert. Die die Katastrophen in Natur und Technik nicht einfach an- und auch nicht ausschaltet. Der König auf einem Esel ist nicht der, der alles und jedes Menschenleben am Faden hält, wie ein Marionettenspieler seine Figuren.

Ein Gottesbild zieht an meinen Augen vorüber und prägt sich ein:

Ein König ohne Krone
ein einfaches Kleid
ein langsamer Esel
statt rotem Teppich
abgebrochene grüne Zweige

Ich darf es nicht verstehen
so wie die Jünger
ich kann mich erinnern und die Geschichten hören
Toten werden aufgeweckt
aber ich sehe, dass das heute nicht passiert
manches wirft mich im Glauben auch mal zurück

zurück zu dem Psalm
und dann denke ich
das ist das, was wir tun können
Worte für die Sprachlosen finden

Gott, hilf mir! Denn das Wasser geht mir bis an die Kehle. Ich versinke in tiefem Schlamm, wo kein Grund ist; ich bin in tiefe Wasser geraten, und die Flut will mich ersäufen. Ich habe mich müde geschrien, mein Hals ist heiser. Meine Augen sind trübe geworden, weil ich so lange harren muss auf meinen Gott.

Auch darum sind wir zusammen am Palmsonntag, nach dieser Woche
weil wir auf Gott warten
der die Trauernden tröstet
der die Denkenden herausfordert
der unsere Gottesbilder durchkreuzt

Das Warten auf Gott ist eine Haltung des Glaubens und nicht des Zweifelns.
Inmitten des Leids. Wenn alles zerschellt.
Nur mühsam und nie wieder alles
wirklich ganz wird.

Amen.